

# Der Apfel mit dem Label „Summerhill für alle“

Autorität und Freiheit können eine wünschenswerte Einheit ergeben. Das ist die Lehre des schottischen Pädagogen Alexander Neill. Obwohl sein Buch über die Demokratische Schule Summerhill (wohlgemerkt nur in der deutschen Übersetzung von 1969!) die Worte „antiautoritäre Erziehung“ im Titel trägt <sup>127</sup>, meinte Neill jedoch freie (demokratische) Erziehung, nicht Freiheit von Erziehung. Neill, dessen Leben aus vielen Irrungen und Wirrungen bestand, hielt sich nicht für einen Pädagogen. Er zog vielmehr aus seiner Jugendzeit gedankliche Konsequenzen und entwickelte daraus sein Konzept. <sup>130</sup> Wir wollen nicht auf alle, zum Teil umstrittenen Details seiner Auffassungen eingehen, sondern uns hier auf folgende Quintessenz konzentrieren: Er wollte glückliche Kinder und sein Credo dafür lautete: **Verbote sind in Ordnung, doch Kinder zu zwingen etwas zu tun, ist problematisch.** Das klingt nur im ersten Moment wie ein Widerspruch. Im zweiten Moment erkennt man den entscheidenden Dreh- und Angelpunkt: In beiden Fällen geht es um Handlungen der Kinder aus dem Blickwinkel der Erzieher. Einmal sollen sie wünschenswerter Weise unterbleiben, das andere Mal sollen sie initiiert werden.

Hier hilft uns unser Wissen aus den Kapiteln 8 und 9: Eine Handlung zu planen und durchzuführen, erfordert sowohl Einsicht als auch Antrieb. Während Einsicht ein kognitiver Prozess unserer Großhirnrinde ist, ist ein Trieb (die Motivation) immer emotional gesteuert und mit Lust verbunden. Der Trieb gewinnt fast immer, wie wir gesehen haben. Das Befolgen von Verboten erfordert deshalb Selbstdisziplin, um einen vorhandenen Trieb zu unterdrücken. Zur „Unterstützung“ kommen dafür auf Summerhill auch Strafen ins Spiel - zum Beispiel Bußgelder. Die Erwartung einer Strafe könnte das Kind nach Abwägen der Vor- und Nachteile motivieren (!), eine Handlung zu unterlassen. Das bleibt - und das ist der entscheidende Punkt - seine freie Entscheidung. Im umgekehrten Fall aber in einem Kind fremdgesteuert eine Handlung (wie Lernen oder Aufräumen) zu initiieren, ist ungleich schwerer, wenn dieses Kind dazu keine Lust hat, das heißt selbst nicht motiviert ist. Der „Antrieb“ von außen, der Zwang, bringt aber keine Lust und läuft deshalb ins Leere. Erst muss eine Motivation her! Spätestens an dieser Stelle versteht man den scheinbar überflüssigen zweiten Teil des Fröbel-Zitats, das über Kapitel 1 dieses Buches prangt: „Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts!“.

Bezogen auf Eltern und Erzieher bedeutet das, sie sollten ihre Autorität nutzen, um das Einhalten von Regeln zu sichern, sie aber möglichst selten missbrauchen, um Aktivitäten von Kindern zu erzwingen. Was heißt aber, seine Autorität nutzen? Was ist das überhaupt? Eine Autorität ist eine Persönlichkeit mit maßgeblichem Einfluss auf andere Mitmenschen. Man könnte drei Kategorien von Autoritäten benennen und versteht plötzlich, warum mancher Autorität verteufelt und ein anderer sie verkürt: 1. Autorität durch Expertise, 2. Autorität

durch Befehlsgewalt und 3. Autorität durch Würde. Bei Ghandi und Hitler ist die Sache klar. Wenn wir unsere eigene Autorität als Erzieher im Verhältnis zu unseren Kindern betrachten, werden wir bei einer Selbsteinschätzung wohl mit Prozenten hantieren müssen. Wir werden vielleicht auch feststellen, dass sich die prozentuale Zuordnung im Laufe der Zeit verschoben hat. Und wir müssen auch damit rechnen, dass Außenstehende oder die Kinder selbst diesbezüglich zu anderen Ergebnissen kommen. Beim Streit um den richtigen Erziehungsstil wird Autorität aber oft auf Befehlsgewalt reduziert. Vokabeln wie „Kadavergehorsam“ sollen dann die Plausibilität der Ablehnung von Autorität unterstreichen.

Das Summerhill-Prinzip zu Hause oder im Unterricht umzusetzen wäre die Hohe Schule und ist, wie wir leider alle wissen, im Alltag doch kaum zu erfüllen. Man käme dem allerdings schon sehr nahe, wenn man den bereits zitierten Satz von Rabelais verinnerlicht hätte: Ein Kind ist kein Gefäß, das gefüllt, sondern ein Feuer, das entfacht werden will.

Neill, der auch einmal in Dresden-Hellerau eine seiner Modellschulen führte, arbeitete ohne Zwang. So gab (und gibt) es zum Beispiel tatsächlich keine Pflicht, am Unterricht teilnehmen zu müssen. Mancher neue Schüler soll Monate gebraucht haben, bis er freiwillig erschien. Die Zeit ließ man ihm! Das ist natürlich kein Beispiel, das sich auf unsere staatlichen Schulen übertragen ließe. Warum nicht?

Ganz einfach: Auf Summerhill befanden sich die Zöglinge in einem Internat mit einer konsistenten Rund-um-die-Uhr-Betreuung in einer Gemeinschaft. Sie waren in einem sozialen Netz aufgehoben. Da gibt es nämlich auf Dauer kein Ausscheren, noch kann man ungesehen durch die Maschen fallen. Doch wenn die Kinder dann am Unterricht teilnahmen, wurde sehr konsequent Disziplin gefordert. Wir wissen: Wenn ein Heranwachsender etwas will, akzeptiert er auch Grenzen - wie in der Gang. Nur wenn er nicht mitmachen will, wie vielleicht in der Schule, gibt es alle Facetten von passivem und aktivem Widerstand. In der 75 Jahre alten Tradition der Summerhill-Pädagogik ist die Freiheit des Einzelnen also keineswegs grenzenlos. So ist auch hier Rücksichtnahme auf die anderen in jedem Falle vorrangig. Wie schon in Kapitel 8 dargelegt, werden die dafür notwendigen Regeln und Strafen auf Summerhill gemeinsam festgelegt und umgesetzt. Summerhill ist also nicht das Flaggschiff der antiautoritären Erziehung. Neill hat einen Unterschied herausgearbeitet, der eben nicht zwischen „autoritär“ und „laissez-faire“ (den Begriff „antiautoritär“ gab es vor dem zweiten Weltkrieg noch gar nicht), sondern zwischen Verbot und Zwang besteht.

Damit hat er zwar nichts Neues erfunden, er hat aber ein entscheidendes Moment betont, das sich aus der Rolle der Motivation dabei ergibt.

Auch in dem Film „Alles eine Frage der Zeit“ geht es um die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Der 1949 geborene Schauspieler Bill Nighy wurde am Rande der Deutschlandpremiere mit folgender Frage konfrontiert: Die Familie in ihrem Film geht sehr liebevoll miteinander um. Alle sind tolerant und entspannt. Ist das der Weg ohne Hierarchie? Seine Antwort: „Ich weiß nicht, ob es ganz ohne Hierarchie geht. Es wäre sicher toll, wenn Familien

demokratisch sein könnten. Aber ich glaube, das funktioniert nicht. Man braucht etwas anderes, einen Mittelweg. Eine Art gütige Diktatur. Der Mann oder die Frau an der Spitze sollte mächtig, aber gleichzeitig mild sein“ (SZ 230/2013).

Es gibt ihn also noch, den berühmten, viel gescholtenen Alltagsverstand! Er wird ja nicht umsonst „gesunder Menschenverstand“ genannt. Verblüffend ist, dass die erfahrene, viel gereiste Schimpansenforscherin Jane Goodall (geb. 1934) zuerst an die Erziehung dachte und nahezu das Gleiche wie Bill Nighy antwortete, als sie gefragt wurde, was wir Menschen denn von diesen Tieren lernen könnten.<sup>75</sup>

Man könnte freie Erziehung durchaus auch gütige Diktatur nennen oder eben: autoritativ-partizipativ. Dieser Zungenbrecher steht für „einfühlsam autoritäre“ Erzieher und mitbeteiligte, Mitsprache-berechtigte Kinder und ist die erziehungswissenschaftliche Bezeichnung für diesen Erziehungsstil. Von dem meint der Jugendforscher Klaus Hurrelmann (geb. 1944), dass eine Mehrheit in unserem Lande ihn zwar für richtig hält, sich aber im Familienalltag damit äußerst schwer tut. Er fand heraus, dass 50 Prozent der Eltern (oft gegen ihren Willen und eher aus Unkenntnis denn aus Überzeugung!) antiautoritär erziehen, 20 Prozent autoritär erziehen, je 5 Prozent die beiden Extreme besetzen und ihre Kinder entweder vernachlässigen oder überbehüten und nur 20 Prozent tatsächlich ihre Autorität zurückhaltend einsetzen, klare Regeln vorgeben und einfühlsam aber nicht übertrieben auf die kindlichen Bedürfnisse eingehen (DIE ZEIT 44/2009). Diese Zahlen erschrecken, liefern sie doch ungewollt eine plausible Ursache für die so häufig als Schwarzmalerei abqualifizierte Sorge um unsere „missratene Jugend“.

Vielleicht ist manchem Leser aufgefallen, dass in diesem Buch nicht versucht wird, den Prototyp perfekt handelnder Eltern zu definieren. Das hat einen einfachen Grund. Es gibt ihn nicht. Jeder Mensch macht Fehler, seine Persönlichkeit ist ein Unikat, und das Leben ist nicht vorhersehbar. So ist jede Situation, auch eine vermeintliche Standardsituation, anders. Die 1954 geborene Schauspielerin Corinna Harfouch, die in einem Fernsehfilm über das Wirken der verstorbenen Jugendrichterin Kirsten Heisig die Hauptrolle spielte, hat sich in einem Interview einmal dazu hinreißen lassen, auf folgende Fragen zu antworten: Ist es heute besonders schwer, eine gute Mutter zu sein? „Naja, diese 'gute Mutter' - das ist eine ganz gefährliche Sehnsucht. Wenn man sich darum bemüht und merkt: Ich kann das einfach nicht ... Ich bin ja auch dreifache Mutter.“ Sind Sie eine gute Mutter? „Also, ich glaube im Sinne dieses Sehnsuchtsbegriffes nicht. Ich habe da jedenfalls tiefe Zweifel. Weil ich doch auch diese Gefühle kenne: heftige Ablehnung, Stress, Gelangweiltsein, Erschöpfung, Aggression - diese Gefühle passen überhaupt nicht zum Bild einer guten Mutter. Du willst so nicht sein, aber du bist so. Es gibt eine große Scheu, darüber zu sprechen. Weil alle glauben, dass man mit der Geburt automatisch weiß, wie Muttersein geht.“ Im gleichen Interview: „Es geht um die Frage, wie man Entscheidungen trifft: Ob man seine Instinkte noch wahrnimmt, auf die Intuition hört - oder ob man alles nur noch routiniert abwickelt.“<sup>160</sup>

Das Beispiel Summerhill ist gut geeignet, noch einmal die Intention dieses Buches zu betonen: Alle Versuche, in unserem Regelschulsystem ausschließlich an der Schule herumzudoktern oder Vorschläge, die Schule zu revolutionieren<sup>60, 81, 83, 145, 153</sup> oder zum Beispiel die Schulpflicht abzuschaffen<sup>125</sup>, bringen keinen „Summerhill-Effekt“. Wieso nicht? Es ist bereits gesagt: Summerhill war ein geschlossenes Ganzes. Für Neill war Summerhill nicht nur eine Schule sondern ein Ort, wo Kinder frei in einer Gemeinschaft leben. In unseren Schulen, in die die Schüler nur stundenweise kommen und danach in unterschiedlichste häusliche Milieus zurückkehren, bestimmt vor allem deren Einfluss, ob die Kinder „entflammbar“ sind, ob sie es bleiben und ob sie in der Schule freiwillig mitmachen.

In unseren Alltag transformiert, besteht das fiktive SUMMERHILL FÜR ALLE deshalb aus zwei Teilen. Wie ein zerschnittener Apfel: Die rotbäckige Hälfte ist die Erziehung (möglichst ohne Zwang) zu Hause, die im Idealfall Neugier schürt und Motivation aufrecht erhält, damit die Kinder dann auch in die saure grüne Hälfte beißen (wenn sie sie denn so empfinden) und in der Schule durchhalten und lernen wollen.

**Auf das Durchhalten-Wollen kommt es in der Schule an, nicht auf das Erben eines hürdenfreien Weges!**

Letzteres ist ein kollektiver Denkfehler, dem sehr viele erliegen. Statt uns um die mentale Ausrüstung unserer Kinder zu kümmern und sie im Aneignen von Stressbewältigungsstrategien zu unterstützen, streiten wir uns lieber ausgiebig um die materielle Ausrüstung und Organisation des Schulbetriebs. Das gehört auch in die Rubrik So-Tun-als-ob.

Wenn die Eltern ihren Part als eine Hälfte verstehen, die mit der anderen Hälfte (dem Schulbetrieb) ein geschlossenes Ganzes ergeben muss, wird sonnenklar, dass der Apfel nicht zerschnitten werden darf. Dann kann er wachsen und gedeihen. Wir haben das bisher Eltern-Lehrer-Phalanx genannt. Die Rolle der begnadeten Lehrer dabei ist, am Schwungrad Motivation auch in der Schule zu drehen - egal in welcher Schule.

Wenn allerdings in der roten Apfelbacke der Wurm drin ist, wird auch die andere Hälfte in Mitleidenschaft gezogen. Logisch. Nichts ist in der Erziehung kontraproduktiver oder gar destruktiver als eine Diskontinuität der authentischen Begleitung unserer Kinder und Jugendlichen. Das gesellschaftsfähig gewordene So-Tun-als-ob ist der zusätzliche Sand im Getriebe. Authentizität fehlt vielerorts.

Sicher denken viele, das Motto von Summerhill „Kinder lernen wann sie wollen und was sie wollen“ sei illusorisch. Doch da irren sie. Wenn man in unsere Schulen schaut, machen die Kinder nämlich auch dort exakt dieses. Manche eben gar nichts. Jetzt wird klar, was fehlt, und warum Schulrevolutionen in den etwa 30 000 Regelschulen leider zu kurz gedacht sind. Bleibt noch die Frage, warum zum Beispiel in den 230 Waldorfschulen die Kinder oft mit mehr Begeisterung lernen und kreativer, interessierter oder selbstbewusster sind. Ist es der fehlende Druck (keine Noten, kein Sitzenbleiben)? Wenn dem so wäre, müsste die Einfüh-

rung solcher Regelungen - wie von manchen gefordert - an allen Schulen die Motivationsprobleme lösen. Da scheint der Tatbestand relevanter, dass an diesen Schulen deutlicher dem Prinzip Pestalozzis entsprochen wird, Erziehung müsse mit Kopf, Herz und Hand erfolgen. So sind Musik, Kunst, Handwerk oder Gartenbau echte Schwerpunkte. Und: Es gibt eine langfristige enge Begleitung durch einen Lehrer, der mehrere Fächer unterrichtet. Doch ehrlicherweise muss man vielleicht einräumen, dass ein ganz anderer Grund ausschlaggebend sein könnte: Es gibt dort eine positive Selektion. Das gleiche gilt für andere private Reformschulen, auf die mittlerweile 800 000 Schüler gehen. In diese Schulen kommen ganz einfach keine Kinder aus sogenannten bildungsfernen oder uninteressierten Elternhäusern. So ist der Summerhill-Effekt leichter realisierbar, weil die Wahrscheinlichkeit grösser ist, dass die rote Apfelbacke mit der anderen ein geschlossenes Ganzes ergibt.

Dieser vermutete Einfluss des Elternhauses versteckt sich wahrscheinlich auch hinter dem Phänomen, das eine nachträgliche Auswertung der bereits erwähnten OECD-Studie im April 2014 ans Licht beförderte: Während jeder fünfte Schüler in Deutschland an einfachen Alltagsproblemen scheitert (zum Beispiel das günstigste Bahnticket in einer fremden Stadt am Automaten zu kaufen), liegen deutsche 15-Jährige trotzdem über dem Durchschnitt der 44 verglichenen Länder, weil es unter ihnen eben auch viele sehr leistungsstarke Jugendliche gibt. Wir erkennen wieder die Trennung in „draußen“ und „drinnen“.

Wenn Wissenschaftler sich gegenseitig neue Erkenntnisse vorstellen, bedienen sie sich am Ende der Veranstaltung ganz selbstverständlich der einfachen Methode, das Wichtigste in eine „*Take home message*“ zu verpacken, die alle unbedingt im Gedächtnis „mit nach Hause nehmen“ sollten. Wer gern in Bildern denkt, wird nach der Lektüre dieses Buches vielleicht folgende Message verinnerlichen:

Das Bildnis eines Apfels mit einer roten und einer grünen Backe, auf dem der Aufkleber „SUMMERHILL FÜR ALLE“ leuchtet, könnte allen Eltern helfen, ihren eigenen Beitrag an der Bildung ihrer Kinder tagtäglich vor Augen zu haben.